

Die Schweizer Fachhochschule der Zukunft

Die Fachhochschulen sind zwanzig Jahre alt – und ein Erfolgsmodell. Damit sie das bleiben, müssen sie sich digitalisieren und ihre Zulassung radikal neu denken. Ein Gastkommentar.

von Werner Inderbitzin / 4.11.2017

Meinung



Mit 40 Jahren an die Fachhochschule? Warum nicht! Aufnahme:
Fachhochschule Nordwestschweiz in Windisch, Kanton Aargau. (Bild: Thedi
Sutter)

Mit der Schaffung der Fachhochschulen reformierte die Schweiz ihr Hochschulwesen Mitte der neunziger Jahre in einer beeindruckenden Art und Weise. Es wurden nicht nur neue gesetzliche Grundlagen geschaffen, sondern Bund und Kantone unterlegten die Reform in den folgenden Jahre auch mit beträchtlichen finanziellen Mitteln. Das duale Berufsbildungssystem, ein Eckpfeiler für den Erfolg des Modells Schweiz, wurde durch die neuen Fachhochschulen nachhaltig gestärkt.

Die Zahl der Studierenden an Fachhochschulen hat sich in den letzten 20 Jahren vervielfacht, die Leistungen in Lehre und anwendungsorientierter Forschung haben eine Breite und Tiefe

erfahren, die von der Praxis weithin geschätzt wird. Rückblickend kann man sagen, dass nicht alles, aber vieles richtig gemacht wurde, unter zum Teil sehr schwierigen strukturellen Bedingungen. Der Stolz, mit dem verschiedene Fachhochschulen in diesen Wochen und Monaten ihre Gründungsdaten begehen, ist durchaus berechtigt.

Wir dürfen uns allerdings nicht auf dem Erreichten ausruhen, sondern müssen uns vielmehr fragen: Welche Erfolgsfaktoren brauchen wir für die Zukunft?

Zusammenarbeit mit Firmen ist unabdingbar

Kein Zweifel: Zunächst müssen die Fachhochschulen dem bisherigen Pfad weiter folgen. Der schon 1998 im ersten Gesetz erteilte Auftrag an die Fachhochschulen, auch anwendungsorientiert zu forschen, hat sich für den Innovationsplatz Schweiz als geradezu visionär erwiesen. Die Zusammenarbeit zwischen Firmen und Fachhochschulen sowie die Verknüpfung von Forschung und Lehre sind unabdingbar für die hochstehende Qualität. Insbesondere die Forschung muss an den Fachhochschulen einen hohen Stellenwert behalten und darf nicht nur als quasi fakultativer Teil des Gesamtauftrages betrachtet werden.

Entscheiden wird sich aber die Zukunftsfähigkeit der Fachhochschulen in der Lehre. So wie es die Industrie 4.0 gibt, so spricht man heute von der Hochschule 4.0 – und das ist mehr als nur ein Schlagwort! Die umfassende Digitalisierung des Bildungswesens wird alle Hochschulen – nicht nur die Fachhochschulen – erfassen und dauerhaft beeinflussen.

Digitalisierung bedeutet dabei aber viel mehr als ein Fernkursstudium mit Massen von Studierenden und hohen Abbrecherquoten.

In der Hochschule 4.0 werden in einem Mix virtuelle und persönliche Begegnungen zwischen Dozierenden und Studierenden stattfinden. Der Dozent und die Dozentin vermitteln nicht mehr primär Wissen, sondern leiten an, wie gelernt wird. Die Digitalisierung verstärkt zugleich den Trend zur Individualisierung des Studiums.

Studierende als Lernpartner

Studierende werden vermehrt zu Lernpartnern, die durch ihre Inputs zur Qualität der Lehre beitragen – sie werden häufig unterschiedliche Qualifikationen mitbringen und sich ein ihren Bedürfnissen angepasstes Studium zusammenstellen wollen. Heute und in Zukunft muss man sich von linear aufgebauten, weitgehend im Inland stattfindenden Bildungsverläufen definitiv verabschieden. Fazit: Digitalisierung bedeutet für die Hochschulen eine nachhaltige Veränderung ihres Geschäftsmodells!

Die Fachhochschulen haben dies erkannt. Noch zu wenig beachtet wird die Tatsache, dass die Digitalisierung von einer einzelnen Hochschule allein nicht bewältigt werden kann. Das erforderliche Know-how und die notwendigen kostspieligen Investitionen für digitale Lösungen, etwa im Bereich von Studienprogrammen, überfordern die einzelne Institution. Das Modell «Jeder schaut für sich – im Kampf um möglichst viele Studierende!» wird zukünftig nicht mehr funktionieren.

Vor allem im Grundlagenstudium ist mit fortschreitender Digitalisierung mehr Kooperation statt Wettbewerb angesagt. Digitalisierte und gleichzeitig harmonisierte Lehrveranstaltungen, die allen Fachhochschulen zur Verfügung stehen, ergäben das für die Investitionen nötige Volumen und auch einen Erfahrungsaustausch unter Dozierenden über die Hochschulen hinweg.

Eine weitere grosse Herausforderung – nicht nur für Fachhochschulen – besteht in der Auswahl der Studierenden. Die Diversität der Studienanwärter wird zunehmen: Mit 40 Jahren noch an die Fachhochschule? Warum nicht! Als Flüchtling aus dem Nahen Osten sein Studium fortsetzen? Das muss möglich sein!

Je grösser die Diversität der Studienanwärter, desto wichtiger wird deren Auswahl; dies umso mehr, als die Studierenden in digitalisierten Studienprogrammen nur noch teilweise in der Hochschule präsent sind. Die geltenden gesetzlichen Regeln für den Zugang zu Hochschulen sind da wenig hilfreich, da sie die zunehmende Vielfalt der individuellen Ausbildungen kaum abbilden können. Die Hochschulen sollten sich deshalb bereits heute darauf vorbereiten, ihre Studienanwärter zu beraten, zu beurteilen und selber auszuwählen.

Zur Person

Werner Inderbitzin, 68, ist Ökonom und war seit 1998 in der Leitung der Zürcher Hochschule Winterthur tätig. Ab 2001 leitete er sie als Rektor, von 2005 bis 2011 war er der Gründungsrektor der

Zürcher Hochschule für Angewandte
Forschung. Derzeit ist Inderbitzin
Präsident des Stiftungsrates des
Swiss Science Center Technorama.



Newsletter

Lassen Sie sich immer freitags von der Redaktion informieren und
inspirieren. [Jetzt abonnieren](#)

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder
dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ am
Sonntag ist nicht gestattet.